

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 295.

Mittwoch, 18. Dezember.

1929.

(9. Fortsetzung.)

## Die verschwundene Handschrift.

Roman von Hanns Somad.

(Nachdruck verboten.)

Selbst wenn der Mord geglückt und die Leiche bestigt worden wäre, hätte man einfach durch Frau Torwaldsens Aussage auf die Spur Doblingers kommen müssen. Halten Sie wirklich Matthias Doblinger für so geistig tiefschichtig, daß er diese einfachen Schlussfolgerungen nicht berücksichtigt hätte?

Und außerdem die ominöse Art und Weise des Mordanschlags! Es wäre doch viel einfacher und sicherer gewesen, Hans Torwaldsen ruhig zu empfangen und ihm dann ein Pulver in den Tee oder Wein zu geben.

Der Mummenhanz und die ganze lautlose Art und Weise, mit der der Täter zu Werke ging, müssen einen tiefen Grund haben, und zwar sicherlich den, daß niemand im Hause und in der Nachbarschaft hören sollte, was eigentlich vorging.

Ich lasse mich jedenfalls nicht von der Ansicht abbringen, daß der Täter lediglich deshalb Doblingers Villa zu dem Anschlag benützte, um den Verdacht auf Doblinger abzuwälzen, was ja auch vollständig gelungen ist."

Jetzt konnte sich Kommissar Wendler jedoch nicht länger halten.

"Aber mein sehr verehrter Herr Kollege" begann er, indem er sich bemühte, Kreislers eigentümlichen Tonfall nachzuahmen, "diese Theorie, die Sie sich da zusammenkombiniert haben, ist ja ganz originell und hat — ehrlich gesprochen — manches für sich. Sie hat jedoch einen wunden Punkt —"

"Und der wäre?"

"Sie hängt vorläufig in der Luft und stützt sich nicht auf die geringsten realen Tatsachen. Sie besteht lediglich aus lauter teils mehr, teils weniger begründeten Vermutungen."

"Sie haben aber für Ihre Behauptungen ebenfalls keine Beweise. Deshalb gingen Sie mich doch um Rat an."

"O bitte, Beweise habe ich schon, nur genügen diese vorläufig noch nicht für eine Verurteilung Doblingers."

"Was rechnen Sie da als Beweise?"

"Nun, zum Beispiel den Scheit an Harald Triebel, das Taschentuch mit dem Monogramm Matthias Doblingers. Dann habe ich Ihnen, glaube ich, auch schon mitgeteilt, daß wir auf dem blutüberströmten Teppich sehr gute Fußabdrücke fanden. Fatale Weise stimmten diese, wie Sie sich ebenfalls erinnern werden, vollständig mit der Fußgröße Matthias Doblingers überein. Schließlich läme noch —"

"Bleiben wir gleich einmal bei dem Taschentuch und den Fußspuren, von denen Sie soviel halten", unterbrach Kreisler. "Gerade diese Spuren wären mir eher ein Beweis, daß Doblinger nicht der Täter sein kann."

"Aber erlauben Sie!"

"Gar nichts erlaube ich. Ist Ihnen denn nicht auch an diesen Spuren etwas Besonderes aufgefallen? Ich kenne zwar nur die Photographien, am Tatort müssen sie doch noch viel stärker hervorgetreten sein."

"Ich wußte nicht, was Sie da meinen. Mir ist ledig-

lich aufgefallen, daß Größe und Form der Spuren genau mit den Stiefeln Doblingers übereinstimmen. Und das war natürlich ausschlaggebend."

"Sie untersuchten doch später sämtliche Stiefel Doblingers?"

"Allerdings."

"Auch das Paar, das er aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Tat angehabt haben mußte?"

"Zawohl! Auch das."

"Und Sie fanden nirgends Blutspuren daran?"

"Nein! Das erzählte ich Ihnen ja schon damals. Es war sehr merkwürdig. Doblinger muß eben sehr geschickt beim Entfernen der Flecke zu Werke gegangen sein. Vielleicht hatte er auch irgendwelche Chemikalien zu Hilfe genommen."

"In der kurzen Zeit war dies unmöglich zu bewerkstelligen; es müßten zumindest dunkle Flecke zurückgeblieben sein."

"Vielleicht waren die Blutsflecken nur sehr gering."

"Nein, das waren sie bestimmt nicht. Sehen Sie, hier kommen wir zu dem Punkt, den ich vorhin meinte, als ich Sie fragte, ob Ihnen an den Fußspuren nicht etwas Bestimmtes aufgefallen sei. Die Spuren wirkten mir nämlich zu stark, zu absichtlich. Der Täter muß direkt wissentlich mehrere Male in die Blutschale hineingetreten sein. Das macht aber kein vernünftiger Mensch, wenn er nicht eine genaue Absicht dabei verfolgt. Und die Absicht kann nur die gewesen sein, um wiederum den Verdacht auf Matthias Doblinger zu lenken."

"Es ist schon etwas Einleuchtendes in Ihren Worten", sagte Wendler, "aber, aber —"

"Gar kein aber, mein lieber Wendler. Ich will Ihnen sogar gleich noch eine Beobachtung von mir mitteilen, die ebenfalls meine Theorie rechtfertigt. Herr Torwaldsen erzählte doch, daß er bei seiner Ankunft vor der Doblingerschen Villa sowohl die Garten- wie die Haustür offen vorfand und daß auf sein Klingelzeichen im Haus kein Mensch reagierte. Seltamerweise haben weder Sie noch die anderen Kollegen etwas Auffälliges an dieser Mitteilung gefunden. Mir kam aber die Sache sogleich sonderbar vor, und ich untersuchte gleich am nächsten Tage die Klingelleitungen des Hauses. Und was glauben Sie, was ich dabei entdeckte?"

"Nun?"

"Die beiden Hauptleitungen von der Garten- und der Haustür waren durchschnitten."

"Ah, das ist wirklich interessant. Und wichtig zugleich. Sie folgern nun daraus, daß der Täter dies aus dem Grunde mache, um alles Geräusch wegen der im Nebengebäude schlafenden Dienerschaft zu vermeiden."

"Das ist allerdings meine Meinung."

"Sie nehmen dann natürlich auch an, daß Doblinger gar nicht Torwaldsen angerufen und zu sich bestellt hat."

"Selbstverständlich! Das hat alles der vorläufig noch unbekannte Täter gemacht, während Doblinger seine abendliche Autofahrt unternahm."

„Hm, hm, hören Sie, Kreisler, diese Geschichte mit dem zerschnittenen Leitungsdraht läßt mir allerdings den ganzen Fall in einem anderen Lichte erscheinen und macht mich Ihren Theorien gegenüber geneigter. Warum haben Sie mir diese Entdeckung nur solange vorenthalten?“

„Ja nu, ich hatte eben so meine Gründe. Und seien Sie nur ruhig einmal ehrlich: Noch vor zwei Tagen hätten Sie gar nichts darauf gegeben.“

„Da möchte ich denn doch widersprechen. An Tatsachen kann man ja schließlich nicht achtmal vorübereichen. Haben Sie übrigens vielleicht noch andere, ähnlich wichtige Entdeckungen gemacht?“

„Ich hätte schon noch eine, aber ich weiß nicht, ob Sie das nötige Interesse dafür aufbringen werden.“

„Schießen Sie nur los! Das Interesse ist bereits da!“

Kommissar Kreisler zog statt aller Antwort ein sorgfältig zusammengelegtes Zeitungsbuch aus der Tasche, faltete es auseinander und reichte es seinem Kollegen. Es stammte aus einer großen Berliner Tageszeitung und enthielt die Rubrik „Ortlisches“.

Eine der Meldungen war mit Rotstift angestrichen. Wendler las:

#### Autounfall der Filmschauspielerin Hella Larsen.

In der Nähe von Wannsee ereignete sich gestern nachmittag ein schwerer Autounfall. Eine schwere Limousine wollte einen anderen Personenkarrenwagen überholen, als ein drittes Auto aus der entgegengesetzten Richtung nahe. Der Chauffeur der Limousine bremste ab, wodurch der Wagen ins Schleudern geriet und im Straßengraben schwer beschädigt liegen blieb.

Der Chauffeur wurde nicht unerheblich verletzt und mußte in das Krankenhaus übergeführt werden. Die beiden Insassen dagegen, die bekannte Filmschauspielerin Hella Larsen und ihr Begleiter, ein gewisser Harald Triebler, erlitten glücklicherweise nur unbedeutende Verlebungen.

Wendler blickte erstaunt auf, als er den kurzen Artikel übersogen hatte. Kreisler aber sagte:

Hella Larsen zählt heute zu unseren bekanntesten deutschen Filmschauspielerinnen, die namentlich in den letzten zwei Jahren große Karriere gemacht hat. Entdeckt und in der Öffentlichkeit bekannt gemacht hat sie kein anderer als Matthias Doblinger.“

„Donnerwetter“, entfuhr es Wendler, „das ist ja entschieden wieder ein interessantes Moment. Wie kommt aber eine so bekannte und gefeierte Künstlerin wie diese Frau dazu, sich mit einem derart heruntergekommenen Menschen abzugeben und sogar Autopartnen zu machen?“

„Ja, das frage ich mich auch. Aber das ist es gerade, was mich interessiert und mir zu denken gibt. Ich weiß nicht, aber mir ist es beinahe so, als kämen hier noch sehr interessante Parallelen zutage. Von Anfang an betrachtete ich das Auftreten Harald Trieblers mit äußerstem Misstrauen.“

„So meinen Sie, daß vielleicht Harald Triebler oder Hella Larsen —“

„Nur ruhig, so weit sind wir noch lange nicht. Es kann auch alles sich als Irrtum herausstellen. Ich habe lediglich das undefinierbare Gefühl, daß dieser Triebler möglicherweise irgendwie in die Affäre verwickelt sein könnte.“

„Aber wieso kamen Sie zu einer solchen Annahme? Nur durch die Zeitungsmeldung?“

„Ja und nein. Der Artikel machte mich natürlich wieder auf Triebler aufmerksam. Aber der eigentliche Verdacht entwickelte sich erst bei den Gedankengängen, die mein Gehirn nach der Lektüre dieser Meldung von selbst einschlug. Dann zog ich nähere Erkundigungen über Hella Larsen ein, und so verdichteten sich allmählich die Verdachtsmomente mehr und mehr zu einer fest umrissten Form.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wenn Forscher rasten...

Von Willi Ridmer Ridmers.

Drei Vereinigungen haben die Deutsch-Russische Alai-Pamir-Expedition ausgerichtet: die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion, der Deutsche und Österreichische Alpenverein. Die Zusammenarbeit der russischen und deutschen Gelehrten und Bergsteiger hat reiche Früchte getragen, und die Wissenschaftler sind beladen mit Schäben zurückgeführt. 15 000 Quadratkilometer photogrammetrisch aufgenommen. Der längste Gletscher der Erde wurde entdeckt. Die Bergsteiger haben neben Fünf-, Sechs- und Siebenauendern den höchsten Berg der Sowjetunion, den Pic Lenin, bestiegen, und die sagenhaften Pamir-Hochwässer wurden wieder aufgefunden. Willi Ridmer Ridmers legt (im Verlag Brockhaus, Leipzig) den populären Bericht gerade noch rechtzeitig für den Weihnachtsbüchertisch vor: „Alai! Alai! Arbeiten und Erlebnisse der Deutsch-Russischen Alai-Pamir-Expedition“ (mit 90 Abbildungen, 25 Diagrammen, einer Übersichtskarte und 2 Tiefdruckpanoramen). Als Organisator und Leiter hatte er den besten Überblick über die verschiedenen Gruppen, und als Schriftsteller besitzt er die seltene Gabe, den wissenschaftlichen Betrieb weiten Kreisen in fesselnder, humorvoller Form nahezubringen. Wir bringen mit Genehmigung des Verlages eine fesselnde Textprobe zum Abdruck.

Die Reitüberritten treffen gewöhnlich etwas vor dem Lastzug ein, dessen Treiber den größten Teil des Weges zu Fuß machen, die Pferde durch Steinwürfe, tiefkralliges Geschrei und leuchtende Spucklaute auseinander. Man vermeidet es gern, ihnen zu weit vorauszueilen, um nicht stundenlang im Winde warten zu müssen. Oft wird die Karawane aufgeholt oder braucht gar Hilfe. So lange man den üblichen Reiseschritt des Reitpferdes nicht allzu sehr beschleunigt, bleiben einem die Saumtiere ziemlich dicht auf den Fersen.

Bei der Ankunft springen wir vom Gaul und belegen einen mit weitblickender Schlüsse erprobten Zeltplatz, der möglichst eben, weich und windstiller sein soll. Auf die dritte Eigenschaft habe ich bald verzichtet, weil es im Pamir keinen Ort ohne Lastzug gibt. Ein richtiger Pamirwind bläst auch um die Ecke. Allerdings hat man ein Zelt. Aberwendet man dessen Tür vom Winde ab, so dreht man den Rücken zum meist der schönen Aussicht zu. Sobald die Lastpferde da sind, stürzt sich jeder auf sein Zelt- und Bettbad. Uns gegenseitig helfend, richten wir die Zelte auf und schlagen die Heringe in den steinernen Boden. Dann schleifen wir den Schlaßtak hinein, bereiten auf der einen Seite die Liegestatt und turmen daneben die Habseligkeiten auf. Die kleinen Einmannzelte haben sich sehr bewährt, denn hier ist es gut, daß der Mensch allein sei. Er muß sich zuweilen aus dem alltäglichen Herdenzustand der Reise- und Werkgemeinschaft retten können, was den Frieden fördert. Und mit sich selber hadert einer nicht so leicht. Einen anderen Kniff lehrte mich der Rat einer erfahrenen Frau. Von einer neuvermählten Freundin befragt, wie man den Mann fesselt, antwortete sie: „Füttere die Bettie.“ So fütterte ich denn. Und wer die Menschheit vorübergehend hatte, konnte sich knurrend mit dem Knochen in seinen Winkel retten.

Nach etwa einer Viertelstunde haben sich die meisten in ihre Häuslichkeit hineingekrochen und hineingekniet. Dieser oder jener — gewöhnlich nur jener — hat auch wohl die Zügel- und die Peitschenhand gewaschen. Das Gesicht läßt man bis zur vollendeten Abhärtung wohlweislich in Ruhe, den schönen Balkanerinnen nachsiernd, die es nur mit Salbe, Puder und Lippenstift behandeln. Nun ertönt der erste fragende Ruf: „Tschoi bar?“ (Gibt's Tee?), der bald zu einem Feldgeschrei anschwillt. Zur einstweiligen Besänftigung antwortet Zegor russisch: „Jeest“ oder Osman türkisch: „Bar“. Die wackeren Köhe tun ihr Bestes und reißen innerhalb einer halben Stunde nach Ankunft den Tee herum, den sie auf dem schnell entzündeten Feuer aus Mistküchen oder Kirgisenraute gekocht haben. Während wir den Durst löschen, ein Pfeifchen schmauchen und das Tagebuch schreiben, stürzen sich die Leute wie Hensersknäcke auf einen Hammel. Sie durchschniden die Gurgel (das schöne Blut vertritt ungern im Sande), ziehen die Haut ab und zerlegen das Fleisch. Den Kopf rösten sie mit Haut und Haar, bis er kohlenschwarz wird, und vulen dann das Gehirn mit dem Finger heraus. Eine Leber hat das Pamirhof nur, wenn man sie ausdrücklich ansordert. Andere schneiden den weiblichen Zwiebeln in Scheiben und Rüben in kunstvolle Stäbchen. Der Reis wird verlesen und gewaschen. Im gekochten Waschkessel werden zuerst die Getreidekörner ausgetrocknet. Kommt an zufällig vorbei, so will es manchmal

is it  
offers n  
Zeitfrä  
heuerun  
Jahre 1  
ein Kon  
allgemein  
der Geg  
leitige  
natürlic  
höhen w  
Die Konfere  
tionspro  
der Sinti  
lobfien  
aktion physis  
der Tafel  
hätte mi i  
bung u  
gleichen  
Staates,  
Bestimm  
zuständig  
der, ob  
Die Lander,  
eine lobs  
für Deut  
politisch  
angehörig  
durchdrin  
Schieße  
begegnete  
ung mit  
Die Profidier  
mitteln 2  
ihrer Ge  
ihren Solle  
Zent h  
unterliegen in d  
viele ve  
tungen. So  
nen unter  
ihren 20  
gibt es  
Gentur

das Glück, daß man zu den heißen Grielen eingeladen wird. Als besonderer Günstling des Schicksals kann man die am Spieß gebratenen Leberschnitten mit Grielen belegen. Warum gibt es so etwas nicht bei Vorhards oder Piordi? Ins liegende Bett, es mögen zwei Liter sein, wirft der Koch das Fleisch mit den Gemüsen und läßt einen Reisberg darüber. Geduldig holt er daneben, das Schmorende durch Bohrlöcher prüfend und nach Bedarf Wasser zugebend. In ein bis drei Stunden, je nach Meereshöhe und Windstärke, darf man mit dem Garsein rechnen. Manchmal will der Reis nicht ganz weich werden. Alle haben sich endgültig und dauerhaft in den Pillau verliebt.

Zuldaß breitet einen roten Filzteppich im Freien aus und ruft zum Abendessen. Wir ergreifen den Eßnapf und eilen zur Küche, wo jeder seinen Schlag faßt. Halb aufs Tafeltuch gelagert, bilden wir einen Kreis. Einige knien; andere sitzen auf dem untergeschlagenen Rücken; die meisten liegen bäuchlings, aphrodisisch oder junionisch. Aber alle trachten sie, das Reisfleisch zu essen, so lange es noch warm ist. Nach der Mahlzeit sehen wir uns mit dem Teebecher in der Hand um die trauliche Kugelfigur und plauschen oder schmieden Pläne. Das Gespräch schwingt sich von der Fruchtbarkeit der Läuse zur Lösung des Vermaträths. Dann ins Bett, das bei einiger Übung auch dem Schreibenden warmen Unterschlupf bietet. Matt im Nachtdunkel schimmernde Zelte verraten fleißige Arbeiter, wenn es nicht Skatspieler sind, die das enge Gehäuse zu einer prallen Blutwurst ausbuchen.

## Weihnachten und Silvester in Amerika.

Von Hedwig Jäger (Hoboken).

Ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr! — mit diesem stereotypen Glückwunsch begrüßt man sich um die Weihnachtszeit drüber auf der Straße; ihn versendet man auf weihnachtlich versierten Karten an alle Verwandten und Bekannte.

Auch überm großen Teich ist der Heiligabend zu einem Feiste der Liebe, des gegenseitigen Beschenkens geworden; aber eines fehlt ihm in unsern Augen doch: der lichtergeschmückte Tannenbaum!

Können wir uns überhaupt ein richtiges Weihnachtsfest ohne feierlichen Kerzenschimmer, ohne den heimlichen Duft von Tannengrün und Pfefferküchen vorstellen?

Zwar unser Lichterbaum erobert sich, dank dem Einfluß des Deutschamerikanertums, immer zahlreichere Anhänger unter dem Völkergemisch der Union; aber der echte Yankee, der Abkömmling der Puritaner, feierte dies allerchristlichste Fest noch immer nach der Sitte seiner englischen Vorfahren.

Die Mistelsweige, verschwenderisch über alle Räume des Hauses verteilt, vertreten die Stelle des Tannenbaums.

Ach ja, diese Mistelsweige! Insbesondere von der gesamten Jugend werden sie aus wohlbegreiflichen Gründen hoch in Ehren gehalten. Wer nämlich unter einem Mistelsweig steht, der muß sich, alter Sitte gemäß, von jedem, der Wert darauf legt, küssen lassen.

Im übrigen ist Weihnachten für den Amerikaner mehr eine Angelegenheit des Magens als des Gemüts, und es ist gewiß somptomatisch, daß die amerikanischen Ärzte und Apotheker in diesen Tagen Hochtonjuntur zu verzeihen haben. Was allerdings auch hierzulande vorkommen soll.

"Truthahn und Kronsbeerenkompost" — das ist schlechterdings Yankee-Weihnacht! Goldigbraun, gefüllt mit Backobjekt oder Edelkastanien und einer Zugabe von Kronsbeeren oder eingemachten Pflaumen, bruktelt er in den Bratpfannen aller Haushaltungen, lockt er aus den Fenstern aller Restaurants und Lunchrooms. Ein Winter ohne Schnee wäre denkbar; aber ein Weihnachtsfest ohne Truthahn ist unmöglich.

Der Dollarmillionär in seiner Riverside-Drive-Wohnung; der schwache Bürger in seinem "flat"; die Seeleute an Bord; die Soldaten in ihren Kasernen; die Gesunkenen im Armenhaus und die Gefangenen in den Zellen Sing-Sings — sie alle sehn es als ihr verbrieftes Recht an, sich gerade diesen Abend an Truthahn und Kronsbeerenkompost zu erquiden.

Doch den Höhepunkt der Feststimmung bedeutet es, wenn im verdunkelten Zimmer der mit Rum übergossene, angezündete Plumpudding auf der Tafel erscheint. Man schwelgt in dieser Köstlichkeit von Mehl, Nierenfett, Rosinen, Saffade und Gott weiß wie vielen Ingredienzien — selbst auf die Gefahr hin, in der Nacht mit tödlicher Sicherheit von einem Altveteranen heimgesucht zu werden.

Natürlich veranstalten die großen Warenhäuser, wie Wanamaker, Macy, Gimbel Brothers, Saks und Co. usw., Weihnachtsausstellungen von unerhörter Pracht und Mannigfaltigkeit. Ein Gang durch die Hauptgeschäftsstraßen der amerikanischen Großstädte zur Adventszeit ist ein

Erbibus. Wie haben nun das Jahr über bis neun und zehn Uhr abends geknebelt; vor Weihnachten aber hat man Gelegenheit, seine Einkäufe bis Mitternacht zu machen.

Jetzt sieht man erst so deutlich, wie viele Waren deutschen Ursprungs in der Union feilgeboten werden. Ganze Dampferladungen voll Spielwaren werden aus Deutschland importiert und erfreuen am Heiligabend Auge und Herz der kleinen Yankees.

Auch einem bekannten Weihnachtsgebäck, dem biederem „Dresdener Stollen“, kann man drüber begegnen. Nur nennt er sich hier bescheiden „Christstollen“.

Gerade beim Beschenken entwirkt der Amerikaner seinen praktischen Sinn. Man schenkt meistens Boni und überläßt es den Beschenkten, sich für den Wert des Geschenks in den betreffenden Geschäften die Gegenstände selbst auszusuchen. Dadurch wird die Gefahr vermieden, ein unwillkommenes Geschenk zu machen, und gleichzeitig die Unbequemlichkeit des unvermeidlichen Umtausches auf ein Minimum verringert.

Einen zweiten Weihnachtsfesttag kennt der Amerikaner nicht, denn: "Time is money!"

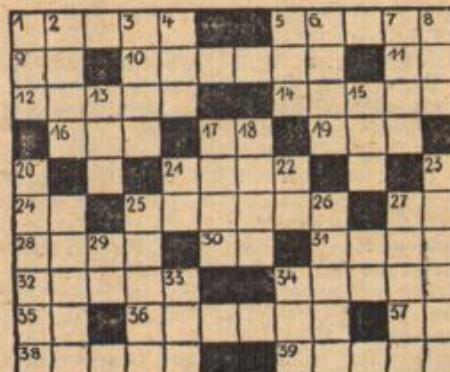
Knaben und Mädchen treiben am Altjahrsabend in allerlei Verkleidungen auf den Straßen ihren Mummenjanz und belästigen harmlose Passanten. Oder hält es sich noch in den Grenzen eines Scherzes, wenn man mit gefüllten Weihnachtsgeschenken geschlagen wird, daß man wie ein Müller getötet aussieht? Wehe aber, wenn sich ein sorgfältig gekleideter Passant diese Ausgelassenheit verbitten würde. Den Kindern gehen alle Unarten ungestrraft durch; denn der Amerikaner hat in dieser Hinsicht keine eigenen Erziehungsmethoden.

Silvester ist auch der große Tag der Svritschmuggler. Trotz der Prohibition werden an diesem Abend Unmengen alkoholischer Getränke konsumiert. Man will sich um jeden Preis amüsieren und scheut selbst vor einem kleinen Betrügen gegen das Volstead-Gesetz nicht zurück.

Unterhaltung und Musik — fast in jeder Wohnung befindet sich ein Radio- oder Klavierspielapparat — vertreiben die Stunden, bis sich mit dem Glöckenschlag zwölf die Hausfrau erhebt und alle anwesenden Gäste mit dem Neujahrskuss begrüßt.

So feiert man Heiligabend und Silvester überm großen Teich!

## Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Festliche Veranstaltung. 5. Schiffsteil. 9. Lateinisch zu. 10. Russische Stadt. 11. Anrede. 12. Muschelinhalt. 14. Schlaf erlebnis. 16. Fahrzeug. 17. Kurz. 19. Wort für selten. 21. Großer Raum. 24. Umlaut. 25. Chronische Erkrankung beim Bederich. 27. Französischer Artikel. 28. Altes Maß. 30. Französischer Artikel. 31. Stadt in Böhmen. 32. Todeser Schmerz. 34. Mädchennamen. 35. Persönliches Führwort. 36. Englisch Fahrkarte. 37. Gebräuchliche Abkürzung für Aktiengesellschaft. 38. Deutsche Funktion. 39. Überbleibsel (Mehrzahl). — Senkrecht: 1. Geographische Bezeichnung. 2. Deutscher Fluß. 3. Altes Wort für Lohn. 4. Dichtung. 5. Teil des Baumes. 6. Schwammler. 7. Tonart. 8. Alkoholisches Getränk. 13. Titel. 16. Tierkatalog. 17. Biblische Figur. 18. Wüstenlandstrich. 20. Harzstadt. 21. Gebräuchliche Abkürzung für Sachsen. 22. Französischer Artikel. 23. Automobilunterkunft. 25. Hundherde. 26. Schiffsahrtunternehmen. 27. Testamentsart. 28. Wie 27 wagerecht. 33. Hilfszeitwort. 34. Gegenteil von da.

Lösung des Kreuzworträtsels in Nr. 282  
Wagerecht: 1. Regina. 5. Au. 6. In & Staniol. 9. See.  
10. Nil. 11. Aga. 13. Oha. 16. Dezember. 19. Et. 20. Na.  
21. Da. 22. Agina. — Senkrecht: 1. Rute. 2. Gin. 3. Jua.  
4. Ahoi. 5. Äg. 7. All. 11. Ade. 12. Gera. 13. Ob. 14. Deda.  
15. Ara. 17. Eng. 18. Mai.

\* Ernst Lüns über Hermann Löns. Nach dem großen Erfolge des vor zwei Jahren erschienenen ersten Bandes der Löns-Biographie von Ernst Lüns „Hermann Löns' Jugendzeit“ (Auflage 20 000) wurde die Fortsetzung mit Spannung erwartet. Sie liegt jetzt vor als ein statlicher Band unter dem Titel „Hermann Löns' Mannesjahre. Sein Leben und Schaffen bis zum tragischen Ende“. (Verlag Wilhelm Köhler, Minden i. W.) Hier entrollt sich vor dem Leser ein Bild vom Leben und Schaffen des berühmten Dichters, wie es der großen Löns-Gemeinde bisher noch nicht geboten wurde. Wie ein spannender Roman liest sich diese Dichter-Biographie. Besonders wichtig wird es durch die Fülle bisher unbekannter Materials, das in dieser Reichhaltigkeit nur dem Bruder des Dichters zur Verfügung stand. Vier Bildtafeln nach zum Teil noch unveröffentlichten Photographien sind dem Buche beigegeben. Gleichzeitig mit dem zweiten Band erscheint eine Ausgabe des vollständigen Werkes in Geschenk-Kassette unter dem Titel „Hermann Löns. Ein Dichterleben“.

\* H. Mann: „Sie sind jung“. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Jugend lebt in diesen Erzählungen, leidenschaftliche, gläubige und zynische, die zu allem Großen und Bösen fähige Jugend einer aufführerischen Zeit. Sie sind alle Symbolgestalten, die jungen Menschen, von deren merkwürdigen Schicksalen wir hören. Der Dichter selbst wandelt als junger Mensch durch dieses Buch, noch einmal steigt die Welt bürgerlichen Patriziertums heraus, die Heinrich Mann mit erinnerungsvoller Liebe anschaut. Diese Erzählungen von symbolischen Schicksalen und vom eigenen Werden erweisen Heinrich Mann abermals als Meistererzähler.

\* Alfred Neumann: „König Haber“. Erzählung. 21. bis 25. Tausend. Neue Ausgabe. (J. Engelhorns Nachr., Stuttgart.) Diese Novelle jener strengen und hohen Art, die aus dem Leben des Tages mit sicherem Blick und Griff das gültige Gleichen formt, schildert bekanntlich Aufstieg und Ende des baronisierten Bankiers Haber an einem großherzoglichen Hofe des vorigen Jahrhunderts. Der Verlag J. Engelhorns Nachr. legt jetzt eine völlig neu gesetzte und mit größter Sorgfalt hergestellte neue Ausgabe vor, die das Herz jedes Bücherfreundes entzünden muß.

\* Ludwig Thomas: „Der Ruepp“. „Der Jägerloisl“. (Verlag Hesse u. Beder, Leipzig.) Der Roman „Der Ruepp“ schildert, gleichsam in Holschmittmanier, den Untergang eines liederlichen und spekulationswütigen Bauern. Im „Jägerloisl“, einer launigen Tegernseer Erzählung, werden die einheimischen Landleute und Jäger in wirkungsvoller Weise den sogenannten Salontirolern gegenübergestellt.

\* E. von Kalinowski: „Judas Ischariot“. (Verlag Grunow u. Co., Leipzig.) Ein Roman mit dem biblischen Hintergrund der Passionsgeschichte, den er in recht persönlicher Form ausdeutet. Wie in Dickens' jüngstem Drama ist auch hier Judas der eigentlich tragische Held. Aus vornehmem Geschlecht, lebt er den Traum der Erlösung Israels vom römischen Joch durch nationale Einigung unter einem neuen König der Juden. In dem vom Volk verehrten Propheten und Wanderprediger glaubt er den verheilenden Messias zu finden, der diesseits schon Macht und Befreiung wirken soll. Schart wird der Kontrast gegenübergestellt: hier Jesus, der gottfüllte Künster eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, dort Judas als fanatischer Kämpfer um vergangenen nationalen Glanz. Selbst sein Verrat an Jesus soll das letzte Mittel sein, den demütig Entzagenden zur Gewalt, zur Annahme der Krone Israels zu zwingen; allein die Stunde zum Losschlagen ist vorüber, Jesus selbst wählt den Weg des Sterbens und Judas gibt sich, während der Meister den Römern überantwortet wird, den Tod, als tragischer Märtyrer einer großen Idee. Diese Gedanken werden zwingend durchgeführt und in vaternder Handlung gestaltet. Der Verfasser zeigt seines Empfinden für die geistigen und innerpolitischen Beziehungen einer fernvergangenen Epoche, sein Buch wird in lebendiger Tönung ein farben- und figurenreiches historisches Gemälde.

ls.

\* Otto B. Wendler: „Soldaten-Marien“. Roman. (E. B. Thal u. Co., Wien VII.) Die Chronik von der grausamen und tragischen Trennung der Geschlechter im Krieg wird hier geschrieben. An Schicksalen von Bauern,

Bürgern, Arbeitern, Landstreitern und ihren Frauen zeigt Wendler, wie schwer es war, das reine Geheimnis der Liebe in der Höhle von Angst und Lebenshunger zu bewahren.

\* „Schaubücher.“ (Verlag Orell Füssli, Zürich.) Eine neue Buchreihe, die das Schöne und Interessante, das in Zeitschriften und Magazinen nur vorübergehend zur Geltung kommen kann, sammeln und dauernd festhalten will, sind die Schaubücher, die eine kleine Enzyklopädie in Einzeldarstellungen bilden und bei knappem Text das Bild nach modernen Photographien in erster Linie verwenden. Erschienen sind bisher: 1. „Das Tagwerk eines Papstes“ von Dr. P. M. Krieg, Kaplan der päpstlichen Schweizergarde; 2. „Der russische Revolutionsfilm“ von A. W. Lunatscharski, Volkskommissar der S. S. R.; 3. „Technische Schönheit“ von Hanns Günther; 4. „Olympischer Wintersport“ von C. J. Luther; 5. „Frauen des Morgenlandes“ von Ewald Banse; 6. „Das schöne Tier“ von Fr. Schnad; 7. „An den Höfen der Maharadschas“ von Alice Schafé; 8. „Alte Meister der Basler Kunstsammlung“ von Professor H. A. Schmid; 9. „Neue Wege im Hotelsbau“ von Dr. Walter Amstutz; 10. „Fußball, der Weltsport“ von Dr. Willy Meissl; 11. „Hände und was sie sagen“ von Dr. Adolf Koelsch; 12. „Die Lüneburger Heide“ von Dr. E. Schaeffer; 13. „Heilige Stätten der Bibel“ von Theodor Däubler; 14. „Befreites Wohnen“ von Dr. S. Giedion; 15. „Riesengebauten Nordamerikas“ von Frank Washburn.

= „Hesses Musiker-Kalender (vereinigte Kalender Hesse u. Stern) für 1930.“ (Verlag Max Hesse, Berlin-Schöneberg.) Dieses alljährlich mit Spannung erwartete Handbuch der musikalischen Welt erscheint jetzt zum 52. Mal. Die äußere Anordnung ist die gleiche geblieben wie bisher: 1. Band Notizbuch mit Kalendarium; Band 2 und Band 3 sind Adressbücher — jener für Deutschland — dieser für das Ausland: von Belgien und Frankreich, Großbritannien, Island, Italien usw. bis Palästina, Schweiz und Spanien, Südamerika und Vereinigte Staaten! Deutschland umfaßt ebenso das ganze Alphabet von Aachen bis Zwitau. Im Ganzen führt uns der „Hesse“ durch nahezu 600 verschiedene Städte: von überall her erfahren wir die genauen Adressen der musikalischen Vereine, der maßgebenden Zeitschriften und ihrer Redaktionen, der Musikhandlungen und Verleger, und der sämtlichen in jeder Stadt wirkenden Dirigenten, Pädagogen und ausübenden Musiker. Jeder Band umfaßt an 1000 Seiten. Kurz, der Hesse-Stern wird in der Tat jedem unentbehrlich sein, der irgendwie zum Musikerleben in Beziehung steht.

O. D.

\* „Advokatenkniffe.“ (Verlag Max Hesse, Berlin-Schöneberg.) In vier Abteilungen schildert der Verfasser gemeinverständlich die Advokatenkniffe, die gleicherweise von dem Anwalt wie von dem Prozeßrämer gern angewandt werden. Der Verfasser wendet sich aber keineswegs gegen den Rechtsanwalt, der seine hohe Mission, die Gerechtigkeit im Staate zu verwirklichen, ausführt. Einzelne Kniffe, über deren Mannigfaltigkeit und Raffiniertheit man staunen muß, sind ausführlich beprochen und durchweg der Rechtsprechung entnommen. Das Buch schöpft aus dem pulsierenden Leben, ist gemeinverständlich geschrieben und kann mit gutem Gewissen all denen empfohlen werden, die vor allen unerlaubten Prozeß-Schlichen bewahrt bleiben wollen.

\* „Der Festredner.“ (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Der Verfasser hat, übersichtlich geordnet, eine Anzahl Toasts und Reden zu Jubiläums-, Vereins- und öffentlichen Festlichkeiten zusammengestellt.

\* „Bismarcks Kampf um Süddeutschland im Jahre 1867“ von Prof. Dr. Wilhelm Schüßler. (Verlag Georg Stille, Berlin.) Heinrich v. Sybels großes Werk über die Gründung des Deutschen Reiches beruht in seinen letzten Teilen nicht auf der Kenntnis der Alten: die Jahre zwischen den Kriegen 1866 und 1870 sind die dunkelste Epoche in der Geschichte Bismarcks. So konnte sich die falsche Ansicht bilden, Bismarck habe sich abgefunden mit der Mainlinie und der Errichtung des Norddeutschen Bundes, als sei sein Ziel gewesen die lose Verbindung von Nord und Süd durch das Zollparlament. Das Dunkel wird aufgeklärt durch Schüßlers Werk. Ihm standen zur Verfügung die Akten des Auswärtigen Amtes, des Hausarchivs, der sämtlichen süddeutschen Archive, diejenigen Sachens und Österreichs. Aus diesen Quellen ergab sich, welche unausgelebten Kämpfe der große Staatsmann zu führen hatte mit dem süddeutschen Particularismus, mit der Abwendung der Gefahr des Krieges mit Frankreich und Österreich, als Verbindeter des letzteren.